Bemerkungen

über Leipzig,

und einige

verkannte, oder nicht genug erkannte

Vorzüge und Verschönerungen

dieser Stadt.

---

in Briefen

von

J. G. L.

Joh. Glo. Leonhardi

Joh. Gottl. Langermann

Leipzig,

bey J. G. Beygang.

1794.

BIBL. VNIVERS. LIPS.

VORERINNERUNG.

Von dem Augenblicke an, als folgende Briefe zum Drucke bestimmt wurden, bemühte ich mich, die ursprüngliche, etwas magere Gestalt derselben durch Zusätze und Berichtigungen vollkommener zu machen. Und erst jetzt, da es zu spät ist, sehe ich, dafs ich sie dadurch um einen Fehler reicher gemacht habe, als sie sonst gewesen seyn würden: denn jeder derselben hat nun-

mehr ziemlich die Form einer Abhandlung angenommen. Um auch den Gesichtspunkt anzugeben, aus welchem ich folgende Blätter beurtheilt wissen möchte, gestehe ich, dafs ich bey Bekanntmachung derselben nicht sowohl diejenigen Leser vor Augen hatte, welche das Gute und Vorzügliche in Leipzig sowohl als das Unvollkommene darin hinlänglich kennen; auch nicht eigentlich solche Fremde, welche wenig Hoffnung haben, diese Stadt zu sehen und sie hieraus wollen kennen lernen: für die erstern würde diese Schrift zu weitläuftig, für die letztern zu kurz seyn. Dennoch kann ich den Wunsch nicht verbergen, dafs auch diese beyden sie lesen möchten, weil mir die Gedanken, welche ich bey verschiedenen Gelegen-

heiten geäufsert habe, zwar nicht eben so neu, wohl aber so wichtig zu seyn scheinen, dafs ich ihnen nicht Leser genug wünschen kann, von welchen sie geprüft und, wo möglich, beherzigt werden möchten! — Für diejenigen, welche in Leipzig fremd sind, und es doch nicht seyn, wenigstens nicht bleiben sollten, sind diese Briefe zunächst bestimmt. Ich wollte nicht ausführlich seyn, sondern nur aufmerksam machen; nicht alles, sondern nur dasjenige sagen, was mehr bekannt zu seyn verdiente. Ich wollte überdiefs das Andenken der braven Männer, welche Leipzigs Wohlthäter waren, und noch sind, ehren, und an ihren Beyspielen zeigen, wie Menschen, welche ihre Arbeit mit Seegen und Ueberfluss

belohnt sehen, ihre darbenden Brüder betrachten sollten, die mit Mühe kaum des Lebens Nothdurft verdienen, und wie viel die zufällig Reichen der Menschheit schuldig sind! Ich wollte an die, tausend Male gesagte, Wahrheit noch ein Mal erinnern: dafs man nicht durch Vermehrung der Polizeydiener, sondern durch Wegräumung der Ursachen und Gelegenheiten den Verbrechern vorbeugt und die Bettler vermindert. Ich wollte — aber — wenn es nur auch wahr wäre — das *satis est voluisse!* —

Erster Brief.

Leipzig, d. — Aug. 1793.

Es ist Ihnen unbegreiflich, verehrter Freund, dafs ich, aller Abrede entgegen, meinen Aufenthalt in Leipzig so sehr verlängert habe? — Ich glaube es, und noch mehr, ich glaube, Sie werden die Ursachen davon so lange vergeblich zu errathen suchen, als Sie voraussetzen: Leipzig sey in den meisten Stücken noch immer dasselbe, welches Sie vor fast dreifsig Jahren — und auch damals nur unvollkommen — kennen lernten. Allerdings habe auch ich mit Ihnen vieles, was zeither über diesen merkwürdigen Ort dem Publikum gesagt worden ist, entweder seicht und unau-

länglich, oder in Rücksicht des allgemeinen Lobes und Tadels übertrieben und ungegründet gefunden, je nachdem Neid oder verblendete Vorliebe die Urtheile jener Schriftsteller geleitet haben. Die für mich so ehrenvolle Aufforderung, Ihnen eine Charakteristik von Leipzig und dessen Bewohnern zu entwerfen, beweist mir zwar Ihr Vertrauen zu meiner Wahrheitsliebe und zu meinen Beobachtungsfähigkeiten: allein mein erster Versuch, Ihren Wunsch zu befriedigen, überzeugte mich bald, dafs ein fünfjähriger Aufenthalt, ungetheilte Aufmerksamkeit auf alle wichtigere Vorfälle, Unabhängigkeit in Rücksicht bürgerlicher Verhältnisse, verbunden mit der aufrichtigsten Wahrheitsliebe, noch lange nicht Beruf genug geben, über den natürlichen, politischen und moralischen Zustand eines Ortes und seiner Bewohner im Allgemeinen etwas Entscheidendes zu sagen: zumal, wenn letztere selbst über

sich und ihre Vaterstadt nicht selten ganz widersprechend urtheilen. Ich schränke daher meine Bemerkungen nur auf einzelne wichtige Gegenstände ein, und wünsche, dafs meine Nachrichten und Urtheile, die ich, selbst nach der sorgfältigsten Prüfung, nicht ohne Furcht vor Irthum nieder zu schreiben wage, durch Interesse und Wahrheit Sie dafür entschädigen mögen, dafs Sie etwas Vollständiges entbehren müssen.

Eine neue Generation hat jene Menschen verdrängt, die Sie einst hier kennen lernten, und während dieses Zeitraums hat sich Manches freilich nur verändert, sehr Vieles aber auch verbessert. Jene Zeiten sind längst vorbey, wo durch manche obrigkeitliche Verordnungen dem Fremden ein ironisches oder mitleidiges Lächeln, dem Einheimischen stille Seufzer und nicht selten auch laute Aeufserungen des Verdrusses abgezwungen wurden; wo man in

dem Betragen, wie in den Anordnungen der Obrigkeit, wenig Eifer für die Wohlfahrt ihrer Bürger, hingegen viel Strenge und stolze Entfernung wahrnahm. Jetzt gehorcht man hier gern Gesetzen, deren Nothwendigkeit und Nutzen man sehr bald einsieht; und übrigens leben verständige Menschen, die der edlen Freiheit werth sind, hier fast in jeder Rücksicht frei genug. Was die hiesigen Polizeiverordnungen so vortheilhaft auszeichnet, ist nicht ihre Zweckmäfsigkeit allein, sondern auch die Genauigkeit, mit welcher sie vollzogen werden. Es sind weise und durch Erfahrung geprüfte Maafsregeln genommen worden, gemeinschaftlichen Gefahren vorzubeugen, oder sie, wenn sie dennoch eintreten, so unschädlich zu machen, als es immer möglich ist. Mit Wahrheit kann man dieses sagen von den getroffenen Anstalten gegen Feuersgefahr, Wasser- und Holz-Mangel, gegen Verfälschung und Theurung der nothwendigsten Lebens-

bedürfnisse, gegen Betteleien und Diebereien, gegen Unruhen und Unordnungen aller Art, so dafs von dem einsichtsvollen und in seinen Wünschen bescheidenem Manne nur wenige Kleinigkeiten vermifst werden. Wer dieses Alles gehörig würdigen will, der mufs mehrere beträchtliche Städte gesehn und überhaupt vergleichen gelernt haben; mufs wissen, mit welchen Schwierigkeiten oft der thätigste Mann bey Durchsetzung seiner besten Absichten zu kämpfen hat, und dafs er am Ende doch wohl seine Kräfte, oder vielmehr die Menschen — noch zu schwach findet. Bedauern mufs ich es, dafs ich über die musterhaften Polizeieinrichtungen und deren Verwaltung etwas Ausführliches aus Zeitmangel weder schreiben, noch etwas schon Geschriebenes darüber empfehlen kann. Vieles würde wegen des grofsen Kostenaufwandes an andern Orten schwerlich oder gar nicht ausge-

führt werden können: allein dieses würde die öffentliche Bekanntmachung weder unnütz noch zwecklos machen. Jedoch nicht allein für Sicherheit der Personen und ihres Eigenthums, für ihre Gesundheit, Ruhe, Bequemlichkeit und Ordnung ist hier gesorgt: sondern auch die Vergnügungen und Lustbarkeiten der Einwohner sind nicht vergessen. Nur selten wird in Städten, welche keine Residenzen sind, die Polizey, wenn sie in den nothwendigsten Stücken gut seyn soll, sich bis auf die Vergnügungen der Einwohner ausdehnen; und noch seltner wird auf die Erbauung, Erhaltung und Verschönerung öffentlicher Gebäude etwas verwendet werden können.

Wie nothwendig es aber gleichwohl sey, dafs Obrigkeiten selbst für beydes, besonders aber für die Vergnügungen ihrer Bürger sorgen, zumal in Städten, wo, wie hier, die Anzahl derer, die sich die Zeit vertreiben wol-

len, eben so grofs ist, als die Anzahl derjenigen, welche Erholung bedürfen, das scheint noch nicht überall anerkannt zu seyn: obgleich das Zurückbleiben und die Verderbtheit des Geschmacks und der Sitten sichtbar ist an Orten, wo Obrigkeiten diese Sorge für überflüssig halten.

Für Freunde edler Vergnügungen und für Menschen von höherer Ausbildung sind hier Concerte, Bälle, Schauspiele u. s. w. von der Obrigkeit, — in Verbindung mit angesehenen und einsichtsvollen Privatmännern — veranstaltet, und die dazu erforderlichen Gebäude und Säle errichtet worden: welche nicht durch glänzende Pracht die Augen auf sich ziehen, wohl aber durch ihre übrige Schönheit, Zweckmäfsigkeit und selbst durch das bescheidene und prunklose Ansehen derselben ein bleibendes Denkmal der glücklichen Erfindung und des guten Geschmacks ihrer Erbauer seyn werden. Andere, den Sitten nachtheilige Volks-

belustigungen, z B. das Vogelschiefsen schaffte man ab; ingleichen die Redouten, auf die Vorstellung, dafs den akadem. Bürgern alle unanständige Kleidung in ihren Statuten untersagt sey.

Vor mehr als 600 Jahren, 1176, führte Markgraf Otto der Reiche, für die Bewohner dieser Stadt, eine zum Dienste Gottes bestimmte gothische Steinmasse auf, und empfahl sie dem Schutze des H. Nikolaus. Im vierzehnten Jahrhunderte, 1315, wurde sie erweitert, mit Pfeilern versehen und ausgemahlt. Von dieser Zeit an besserte keine Menschenhand etwas an derselben, als bis auch sie, unter den Verwüstungen des 30jährigen Krieges, beträchtliche Beschädigungen erlitten hatte. Zwar wurde sie einige Zeit hernach, 1663, wieder hergestellt: allein in der letzten Hälfte unsers Jahrhunderts fieng dieser Steinhaufen an, sich immer mehr und mehr aufzulösen und Gefahr zu dro-

hen. Man sah jetzt die Nothwendigkeit ein, Hauptreparaturen damit vorzunehmen, und machte vor 9 Jahren den Anfang. Seitdem hat die Kunst den Gottesverehrern einen prächtigen Versammlungsort, der Religion einen würdigen Tempel erbaut, welcher beym ersten Anblick des Innern die Seele erhebt und sie mit heiligen Gedanken erfüllt. Wie viel diese Kirche gewonnen hat, können diejenigen, welche sie vor dem Baue nicht sahen, oder sich ihrer nicht genau erinnern, am besten aus den Zeichnungen der innern Ansichten von Herrn Schwarze beurtheilen, wenn anders dieser Künstler den Wunsch der Kenner und Liebhaber, diese Zeichnungen einst radirt zu sehen, nicht unerfüllt läfst.

Eine Zierde dieser Stadt, ein grofser Gewinn der hiesigen Akademie und ein Denkmal der Liebe des jetzt regierenden Churfürsten zu den Wissenschaften ist das Observa-

torium, welches nun an Statt des ehemaligen unbrauchbaren Thurmes aus der Bastion emporsteigt. Ein künftiger Historiograph dieser Stadt wird die Menge von Dokumenten nicht unbenutzt lassen dürfen, welche man beym Abtragen des Thurmes, 1787, im Knopfe desselben fand, und welche sehr ausführliche Nachricht von der Erbauung der Festung Pleissenburg unter dem Churfürsten Moritz, in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, ertheilen. Damit aber dieses Observatorium seine Bestimmung vollkommen und bald entsprechen könne, hatte der vor mehrern Jahren, 1789, verstorbene Land-Cammerrath Kregel v. Sternbach, den dabey anzustellenden Personale lange vor der Vollendung des Baues eine Summe von 2000 Thaler legirt. An diesem vortreflichen Manne verlor diese Stadt einen Wohlthäter, einen Freund und Beförderer der Künste und Wissenschaften. Seine weisen Wohlthaten

sichern seinem Namen die Unvergänglichkeit und einen vorzüglichen Platz unter den Namen der um diese Stadt verdienten Männer; sichern ihm ein seegnendes Andenken bey der dankbaren Nachwelt!

Sachsens weiser Fürst, der das Gute nicht halb thut, wird diesem Institute und zugleich der hiesigen Akademie, aus dem reichen Schatze seiner astronomischen Instrumente eine vollständige Sammlung derselben zum Geschenke machen, sobald die in England durch den dasigen Sächs. Gesandten bestellten kostbaren Herschelschen Instrumente werden angekommen seyn. Diejenigen, welche durch neu erfundene ihren praktischen Nutzen verloren haben, werden, der Vollständigkeit und der Geschichte dieser Wissenschaft halber, von jenem Geschenke nicht ausgeschlossen seyn. Eine Hauptverschönerung dieser Stadt, wodurch sie eine der angenehm-

sten Städte Teutschlands geworden ist, machen die, sowohl in Rücksicht des Vergnügens als des Nutzens, vortreflichen mit so vieler Klugheit, so vielem Geschmacke und Kunstgeiste angelegten Partien um die Stadt aus. Lange schon, und besonders im siebenjährigen Kriege, hatten traurige Erfahrungen die hiesigen Einwohner gelehrt, dafs eine Festung in einem Handelsplatze der Wolf im Schaafstalle sey, und dafs über dieses ihre Festungswerke nicht die Feinde im Kriege, wohl aber zu allen Zeiten die reine Luft und die wohlthätigen Winde von der Stadt abhielten. Bald nach dem Hubertsburge Frieden erfüllte der gütige Landesherr die Wünsche der hiesigen Einwohner, und schenkte dem Magistrate die sämmtlichen Vestungswerke unter der Bedingung, sie zu demoliren und den Platz gemeinnützig zu machen: jedoch mit Vorbehalt eines Theils vom Gra-

ben um die Bastey herum, welcher bereits in einen Fruchtgarten verwandelt war. Durch besondere Markscheiden wird auf beyden Seiten das Churfürstliche von dem Rathsgebiete abgesondert. Zur Bestreitung der dazu nöthigen Unkosten wurden, sowohl die durch Subscription vieler der vornehmsten Einwohner zusammengebrachten, über alle Erwartung ansehnlichen Geldsummen, als auch der Überschufs der bereits eingeführten Contributionsgelder verwendet. Dieser Bau ist nun ziemlich vollendet, und die Art, wie er ausgeführt worden ist, verdient gewifs den ungeheuchelten Beyfall des Kenners und den aufrichtigsten Dank jedes gutdenkenden Einwohners, der auch nur einmal mit unverdorbenen und für das Schöne empfänglichen Sinnen und Herzen diese Anlagen durchwandelt hat. Von der Zeit und dem fortdauernden Eifer des Magistrats erwarten noch manche vortref-

liche Ideen ihre Ausführung, welche noch zu mehrerer Vollkommenheit dieser Anlagen gereichen werden. Wie durch eine neue Schöpfung scheinen die vortreflichen englischen Gartenparthien, besonders auf der Morgen- und Mitternachtseite der Stadt aus jenen Plätzen entstanden zu seyn, wo ehemals verfallene Bollwerke das Auge beleidigten und traurige Erinnerungen an die Vorzeit in der Seele weckten, und wo das in den Gräben stehende Wasser Luft und Gesundheit verdarb. Kein geringes Vergnügen gewährt es dem Botaniker und jedem Freunde der Gewächskunde, wenn er bey seinem Spaziergange auf die Anpflanzungen so vieler, nützlicher, ausländischer Hölzer und Gewächse stöfst, deren mannichfaltige Veränderungen er zu jeder Jahreszeit beobachten kann.

Es ist keine kleine Wohlthat für den thätigen Bürger, fleifsigen Gelehrten und jungen

Studirenden, wenn er die wenige Zeit, wo ihn die Sorge für seine Familie oder die Bangigkeit vor der Zukunft verläfst, zu einem nahen Spaziergange anwenden kann, auf welchem ihn der Anblick so mannichfaltiger Schönheiten und so vieler froher Menschen zur Heiterkeit einladet und umstimmt!

Es ist keine kleine Wohlthat für jene unschädlichen Müfsiggänger, welche vor allzuvieler Sorge für ihr Leben alle andere Pflichten, und selbst zu leben vergessen, wenn, sage ich, diese zu jeder Zeit, und sogar bey nasser Witterung auf trockenem, oder doch auf festem Fufswege gehen und sich Bewegung machen können!

Es ist keine kleine Wohlthat für Leipzigs junge Nachkommenschaft, dafs Kinder mit ihren Müttern und Wärterinnen, unfern von ihren Wohnungen, auf frischen Rasenplätzen gesunde Luft einathmen, durch Bewegung im

Freyen ihren Körper stärken und auf solche Art nothdürftigen Ersatz für das entbehrte Landleben finden können. Es war und ist endlich auch für mich ein grofses Vergnügen, unter diesen herrlichen, durch die Kunst hieher gerufenen Schönheiten der Natur lustwandeln zu können, deren Genufs jenen Reiz erhöhte, welchen der Aufenthalt in dieser Stadt jederzeit für mich hatte. Reich und unerschöpflich an Mannigfaltigkeit ist der Anblick dieser Lustgänge, (welche noch immer durch Ausführung vortrefflicher Ideen hier und da neue Vollkommenheiten jetzt erhalten und in Zukunft erhalten werden), selbst noch durch die Veränderungen der Jahres- und Tageszeiten und besonders durch die sehr gemischte Menge der Spazierenden. Unbeschreiblich schön und kaum der bildenden Hand des gröfsten Künstlers erreichbar, ist besonders die Beleuchtung der Morgen- und Mittagsseite der Stadt und

ihrer

ihrer umliegenden Gegenden beym ungetrübten Untergange der Sonne in Sommertagen. Gern würde ich diese herrlichen Anlagen ausführlicher beschreiben und Sie dieselben mit Ihrer Phantasie gleichsam durchwandeln lassen, wenn mich nicht der Mangel an Darstellungsgabe und der Anblick meines schon allzu langen Briefes daran verhinderte und mich nöthigte, es bey einer unvollkommenen Schilderung der Eindrücke, welche sie auf mich machten, und der Empfindungen und Gedanken, welche sie in mir erregten, bewenden zu lassen. In meinem nächsten Briefe, wenn Sie mir diejenigen von den hier nur berührten Gegenständen werden angezeigt haben, welche Sie am meisten interessiren, verspreche ich Ihnen davon und von manchen andern heilsamen Einrichtungen mehrere Nachrichten, weniger Raisonnement und überhaupt einen kürzern Brief.

Zweyter Brief.

Leipzig, den — Aug. 1793.

Wie es jedem Menschenfreunde wohlthut, wenn er Anstalten erblickt, seine Brüder edler und besser und ihr Daseyn froher und glücklicher zu machen: so hatte auch ich mit Recht erwartet, dafs Sie sich herzlich freuen würden über die Nachricht, dafs irgendwo ein Theil unserer frommen Wünsche in Erfüllung geht.

»Wenn aber,« sagen Sie, »so viel und »noch mehr gethan wurde, als Sie mir mel»deten, wie kommt es doch, dafs man, zu»mal in unsern Zeiten, wo jede Kleinigkeit »nach allen vier Winden ausposaunt wird, »das theilnehmende Publikum davon nicht in »irgend einer viel gelesenen Zeitschrift be-

»nachrichtiget hat?« — Freund! auf diese Art sind sie wenig unterrichtet von den Grundsätzen, von welchen Sachsens Fürst, seine Staatsdiener und so viele andere Männer von ausgebreiteten Wirkungskreisen in seinen Landen beseelt und geleitet werden. Wie viel unerkanntes Gute giebt es nicht in Sachsen? Wie manches kennt man nur unvollkommen, oder in einer sehr engen Spähre? Zu grofse Bescheidenheit ist ein Hauptcharakterzug der jetzigen Regierung. So sehr ich mich jedesmal auf Reisen und nach jeder angestellten Untersuchung freute, meine Erwartung nicht getäuscht, sondern übertroffen zu sehen: so halte ich doch den Mittelweg zwischen zu grofser Bescheidenheit und Prahlsucht auch für Staatsregierungen für gut. Wie mancher Unzufriedene würde sich mit der Verfassung und Regierung seines Vaterlandes aussöhnen? Wie manches Patrioten Liebe zu

seinem Fürsten, Vaterlande und zu seiner Obrigkeit würde erhöht werden, wenn er an Statt jener mangelhaften Kenntnifs oder gänzlichen Unwissenheit alles dessen, was von der Regierung für Einzelne und für das Allgemeine gethan wurde, darüber gründliche und öffentlich authorisirte Belehrung erhielte? Doch vielleicht wird auch dieses nicht lange mehr ein unerfüllter Wunsch des braven Sachsen seyn, seitdem er Hoffnung hat, dafs ein Mann, der selbst Gelegenheit hat und Redlichkeit genug besitzt, gründlich, wahr und zuverlässig zu seyn, der ein grofser Kenner der Künste und Wissenschaften und ein eben so grofser Freund seines Vaterlandes ist, dafs, sage ich, der H. M. *B. v. R.* dieses Stillschweigen bald brechen wird. — Sie sagen ferner: »dafs jede Landes- und Stadtobrigkeit sehr »viel zu thun habe, ehe sie sich erlauben »dürfe, grofse Geldsummen auf Dinge zu ver-

»wenden, welche das Vergnügen zum einzi-
»gen Endzwecke haben, und dafs sie es lieber
»gehört haben würden, wenn auch der hie-
»sige Magistrat, bevor er auf die Verschöne-
»rung öffentlicher Plätze und Gebäude so viel
»gewendet hätte, aufser seinen übrigen vor-
»trefflichen Anstalten, an die Versorgung und
»Verpflegung elternloser Kinder, armer Kran-
»ken und schwacher Alten, an die Beschäfti-
»gung und Unterstützung arbeitsloser Armen,
»an Abschaffung des lästigen Einlafs-Geldes
»nach Thorschlufs, an bessere Anstalten zur
»Erziehung der Jugend u. s. w. gedacht hät-
»te. —« So wahr Ihre Grundsätze sind, liebster Freund, so falsch ist doch die Anwendung derselben auf Leipzig. Ich sagte ja in meinem vorigen Briefe, dafs ich Ihnen noch von manchen heilsamen Einrichtungen Nachricht zu geben schuldig bleiben müsse. Uebrigens hört man leider! von einem grofsen

Theile des hiesigen Publikums, (ich meyne nicht jene Halbmenschen, den Pöbel, sondern diejenigen Classen der Einwohner, die sich durch bessere Erziehung und mehrere Bildung von jenem unterscheiden) das nämliche, und oft noch weit unglimpflicheres Raisonnement, nur mit dem wichtigen Unterschiede, dafs Sie nicht wissen konnten, was diese Uebelsprecher bey gesündern Augen, besserem Willen und Herzen gar wohl wissen können. Ich meines Theils gestehe, mir würde es Mühe machen, die Wahrheit des: »*Nil est ab omni parte beatum*« angewendet auf viele der hiesigen neuern Einrichtungen, besonders auf den Stadtbau zu erweisen, welchen ich Ihnen bey weitem noch nicht von allen Seiten dargestellt habe. Bleibend ist der Nutzen, welchen die Stadt dadurch gewonnen hat, dafs ihr freyer Zugang der Luft verschafft, und das stehende Wasser mit seinen schädlichen Dün-

sten aus dem Graben um die Stadt verdrängt worden ist. Zwar ist noch ein Theil desselben, vom Ranstädter Thore an bis an das Barfüfser Pförtchen, mit Wasser angefüllt geblieben: allein, weil derselbe durchaus gefüttert ist, von Zeit zu Zeit geschlemmt werden kann, mit Fischen besetzt, und überhaupt für diese Gegend durch sein unschädliches Wasser eine Zierde mehr ist, so hat man ihn unberührt gelassen. Mit der wahrscheinlichen Kostenberechnung dieses Baues verschn es alle, die es errathen wollen, Fremde, so wie Einheimische. Weil man gewohnt ist, fast nur von Fürsten solche Unternehmungen ausgeführt zu sehen, so hat man keinen Begriff von der dabey möglichen Sparsamkeit, und vergifst Leipzigs bequeme Lage, vermöge welcher man eine Menge Baumaterialien gut, wohlfeil und in der Nähe haben kann; vergifst, dafs diesen Bau Männer dirigiren, welche lieber der Stadt

Vorzüge, als sich Vortheile zu verschaffen bemüht sind. Selbst die Pflanzungen fremder Hölzer und Gewächse, welche Sie in beyliegender Gelegenheitsschrift (*Sertum Lipsicum etc.* von J. C. G. Baumgarten, 1790.) beschrieben finden, waren nur mit wenigen Kosten verbunden. Nur Weniges wurde gekauft, in einer Pflanzschule vermehrt, und von dort aus in die Environs versetzt. Aber auch diese geringen Kosten sind durch den Verkauf des Ueberflusses längst ersetzt. Was Fremde und Reisende mit Recht bewundern und loben, ist die Achtung und Schonung, welche die Einwohner diesen Anlagen erweisen, und dafs man noch nicht hat zu dem vergeblichen Hülfsmittel, zu strengen Gesetzen, seine Zuflucht nehmen dürfen, da so selten der Pöbel-Muthwille sich an ihnen vergreift. Hätte man die Grille Weniger befriediget und auf jenen Plätzen Fruchtgärten angelegt, so würden die

Einwohner um viele reizende Spaziergänge gebracht worden, der Nahrung der Gärtner würde grofser Eintrag geschehen seyn und der Magistrat würde einen kleinlichen, von ihm weit entfernten Eigennutz verrathen haben. Auch geben Fruchtbäume nicht den Schatten, nicht das mannichfaltige Grün, und würden in freyen Spaziergängen wenigstens lüsterne Knaben verleiten, die Bäume durch Abreifsen zu beschädigen und in ihrem Wachsthume zu hindern. Durch diesen Stadtbau wurde ferner und wird noch (was Sie vorzüglich bedenken müssen) eine grofse Anzahl Menschen beschäftiget und unterhalten, welche aufserdem den Einwohnern zum wenigsten (denn *o! quantum cogit egestas*) als Bettler lästig geworden wären, oder zum Nachtheil ihrer Gesundheit hätten in Gefängnissen sitzen müssen. Das letztere ist der Fall mit Personen, welche wegen geringer Verbrechen nach Landesgesez-

zen willkührlich mit Gefängnifs- oder Handarbeit bestraft werden. Um diesen Armen Beschäftigung und Verdienst zu geben, liefs man sie oft im spätesten Herbste und im ersten Frühjahre arbeiten, zu einer Zeit, wo ihre Arbeit wenig nützte, wo aber ihre Bedürfnisse desto dringender und zahlreicher waren. Auch mufs eine beträchtliche Anzahl Menschen sich Jahr aus Jahr ein mit graben, beschneiden, aufputzen und ausbessern beschäftigen, wodurch dieser Bau eine unversiegbare Quelle von Wohlthaten für arbeitsame Dürftige geworden ist. Man spürte bereits die guten Folgen dieser Einrichtung deutlich: denn die Anzahl der Verbrecher und Bettler aus Noth und Armuth hatte sich, gegen die vorigen Zeiten, um vieles vermindert. Damit sich aber in Zukunft kein Bettler länger mit dem Mangel an Gelegenheit, sich etwas zu erwerben, entschuldigen könnte, so liefs der

Magistrat ein ihm zugehöriges Gebäude neben dem Waisenhause zu einem freywilligen Arbeitshause einrichten, und eröffnete dasselbe den 1. März 1792, wo sich seitdem Kinder und Erwachsene, gewöhnlich 100 bis 150 an der Zahl, mit Zubereitung und Spinnen des Flachses oder der Baumwolle beschäftigen. Wer nicht spinnen kann, erhält vier Wochen lang von einem Spinnmeister Unterricht, während welcher Lehrzeit ein Kind 3 Groschen, und wenn es vaterlos ist, 4 Groschen, eine erwachsene Person aber 6 Groschen wöchentlich empfängt. Wer unreinlich und schlecht gekleidet ist, erhält beym Eintritte neue nöthige Kleidungsstücke mit der Weisung, dafs der Werth derselben nach und nach am Arbeitslohn abgezogen werden solle, welches aber selten streng genommen wird. Des Morgens um 7, im Winter aber um 8 Uhr müssen alle beysammen seyn, da sie denn mit

einer Betstunde anfangen, und des Abends um 8 Uhr nach einer abermaligen Betstunde wieder entlassen werden. Die hier arbeitenden Kinder erhalten täglich 2 auch 4 Stunden Schulunterricht, nach einer ähnlichen Methode, wie in der unten beschriebenen Freyschule. Damit die Kinder Zeit gewinnen und von einem Lehrer besser überseln werden können, sind sie in zwo Classen abgetheilt, nach welchen sie in den Lehrstunden abwechseln. Neben diesen Schulstunden können sie doch wöchentlich 8 bis 10, und wenn sie sehr fertig und fleifsig sind, auch wohl 12 Groschen verdienen. Alle hier arbeitende Personen aber müssen Sonntags einer, in einem Sale dieses Hauses veranstalteten Andachtsübung beywohnen, weil sonst gewöhnlich solche Leute ihr Wegbleiben vom öffentlichen Gottesdienste mit der schlechten Kleidung u. s. w. zu entschuldigen pflegen, und dann ohne

Kenntnifs der Religion und ihrer Pflichten dahin leben. In jedem Arbeitsfale ist ein Aufseher oder eine Aufseherin angestellt; dem ganzen Institute aber ist ein Rechnungsführer vorgesetzt, der jedem das rohe Material zuwiegt, das Gespinnst untersucht, die Arbeiter bezahlt und auf das sittliche Betragen derselben sieht. Die Vorsteher dieser heilsamen Anstalt sind der Herr Cammerrath Frege und die beyden Herrn Hannsen, welche die Bedürfnisse derselben im Grofsn besorgen und edeldenkend genug sind, die damit verbundenen Bemühungen und Zeitaufopferungen nicht zu achten, wenn dadurch nur der Zweck dieses Instituts erreicht und die Dauer desselben gesichert wird. Auch dieses Institut fand bey manchen von Leipzigs wohlthätigen Einwohnern Unterstützung, und unter andern hat eine verstorbene Demoiselle Weidemann zur Errichtung desselben eine Summe von

sechs tausend Thalern ausgesetzt, aufser ihren übrigen ruhmwürdigen Stiftungen, unter welchen sich besonders die Stipendien auszeichnen, welche sie zum Besten junger unbemittelter Künstler, die bey der hiesigen Kunstakademie studieren wollen, gestiftet hat. Hoffentlich werden Sie in der N. allgem. deutschen Bibliothek mehr von dieser letztern Stiftung gelesen haben, welche ich für sehr zweckmäfsig und wohlthätig halte, wenn es anders weiser und wohlthätiger ist, das Genie und Talent, wo man es findet, fortdauernd zu unterstützen, als da, wo vielleicht keines anzutreffen ist, es durch Prämien erzwingen zu wollen, durch welche, wenn sie auch an den rechten Mann kommen, sich kein talentvoller Künstler, der arm ist, in den Zustand versetzt sieht, in welchem er ruhig seine Zeit dem Studium der Kunst widmen und seine Naturgaben bis zur möglichsten Vollkommen-

heit ausbilden könnte. Die hiesige Akademie der bildenden Künste, durch welche zeither mancher geschickte Künstler und Handwerker gezogen wurde, ist ein Werk des allen Sachsen unvergeſslichen Churfürsten, Friedrich Christians, welcher dieselbe, da sie seit ihrer Stiftung im vorigen Jahrhunderte gänzlich in Verfall gekommen war, wiederherstellte, oder vielmehr noch einmal stiftete. Unter der kurzen Regierung dieses Fürsten erblickten die Sachsen nach einem trüben Tage die Sonne, die vom äufsersten Horizonte her ihnen einige milde Stralen zuwarf und — untersank!

Nicht weniger vortheilhaft ist ferner auch für diese Stadt der Bau der St. Nikolaikirche, deren Vermögen so beträchtlich war, dafs, nach Abzug aller nöthigen Ausgaben, jährlich viele hundert Thaler Interessen zum Kapitale geschlagen werden mufsten. Die aufgewen-

deten Summen sind fast einzig den hiesigen Einwohnern zugeflossen, denen der ganze Bau auch nicht im Geringsten zur Last gefallen ist. Vielmehr haben selbst auswärtige Arbeiter ihren Lohn meistens hier verzehren müssen, und überdiefs sind durch diesen Bau viele sehr geschickte Mäurer und andere Arbeiter gezogen und gebildet worden, welches in Zukunft für die geschmackvollen baulustigen Einwohner Leipzigs kein kleiner Vortheil seyn wird. Ihrer Liebe zu volltönigen Perioden schreibe ich zu, was Sie von Versorgung und Unterstützung der Kranken, Waisen und Armen sagen. Unmöglich kann Ihnen unbekannt seyn, dafs hier ein Lazareth ist, in welchem Arme unentgeldlich bessere Pflege geniefsen, als sich oft Bemittelte erzeugen können. Auch würden Schlözer und andere Gegner der Waisenhäuser sich wohl nie so hart wider dieselben erklärt haben, hätten

sie

sie nur lauter solche kennen gelernt, wie das hiesige jetzt ist. Freude mufs es Ihnen auch machen, zu hören, dafs hier eine schon oft nachtheilig befundene Einrichtung jetzt aufgehoben und das Zucht- und Waisenhaus mit Aufopferung vieler Baukosten von einander abgesondert wird: ein Verfahren, welches Nachahmung verdient an allen Orten, wo Zucht- und Waisenhaus noch vereinigt sind, und wo nothwendig die nämlichen traurigen Erfahrungen, wie hier, müssen gemacht worden seyn. Man kann unmöglich die Kinder verhindern, die Züchtlinge zu sehen und mit den lasterhaften Gewohnheiten derselben bekannt zu werden. Wenn das Beyspiel so viel über die Menschen, besonders in der Kindheit und Jugend, vermag, dafs es sie die Tugend und das Laster lieben oder hassen lehrt: so darf es uns nicht befremden, dafs viele aus solchen Häusern entlassene Waisenkinder in kurzer

Zeit dieselben als Züchtlinge wieder betreten. Ferner hätten Sie sich auch erinnern sollen, dafs Leipzigs reiche und bemittelte Einwohner von jeher nicht allein die Armen ihrer Stadt unterstützten, sondern dafs sie auch den Ruhm für sich haben, ihren durch allgemeine Theurung, Feuersgefahr u. s. w. verunglückten Mitbrüdern in und selbst aufser Sachsen ansehnliche Hülfe geleistet zu haben. Sie hätten wissen sollen, dafs von einer vor achtzehn Jahren, 1775, unter dem Namen der Harmonie geschlossenen Gesellschaft bereits gegen vierzehn tausend Thaler den Hausarmen und hülfsbedürftigen Kranken zugeflossen sind. Sie hätten wissen sollen, was für Summen, — die durch fromme Stiftungen und milde Beyträge der hiesigen begüterten Einwohner zusammengebracht werden — durch das Allmosenamt an Arme vertheilt werden: Ihre voreilige Unzufriedenheit würde sich gewifs in Aeufse-

rungen der Freude und des Dankes verwandelt haben. Zwar klagt man jetzt über die geringen Beyträge zur Armenkasse: allein diesem dürfte bald abzuhelfen seyn, wenn man durch specieller eingerichtete jährliche Rechnungen, — in welchen die Namen der Contribuenten und Percipienten nebst den beygetragenen oder erhaltenen Summen aufgeführt wären, — das Publikum von der zweckmäfsigen Vertheilung überführen wollte. Dafs man es dadurch allen recht machen würde, das ist freilich nicht, so wie bey kein r menschlichen Anstalt hienieden, zu vermuthen. Man bedenke, welche Schwierigkeiten die angestrengtesten Bemühungen würdiger Männer bei gleicher Angelegenheit in Hamburg fanden und noch finden! Jedoch würden viele Contribuenten, die jetzt wenig beytragen, aber doch die Geldliebe der Ehrliebe nachsetzen, mehr thun, als sie zeither gethan haben: Mifstrauen

und Verläumdung würden beschämt schweigen müssen, und manche weniger bedürftige Percipienten, welche durch allerhand Mittel sich einzudrängen wissen, würden sich von selbst entfernen. Uebrigens kann ich dem hiesigen Publikum die unwürdige Denkungsart nicht zutrauen, dafs es blofs den in Lumpen gekleideten Pöbel und die Bettler für Arme erkennen, und unbegüterte, distinguirte Personen, denen ihre verstorbenen Versorger bey Aemtern, die nur ehrten, nicht nährten, Alles, nur kein Vermögen, hinterliefsen — von solcher Unterstützung ausgeschlossen wissen, oder ihnen die Annahme derselben als eine Erniedrigung anrechnen sollte.

Auch des Thorgeldes scheinen Sie sich mit Widerwillen zu erinnern, vielleicht von Ihren Universitätsjahren her, welches ein Zeitpunkt ist, wo die geringste Einschränkung unangenehme Eindrücke auf uns macht, und wo

wir, im eingebildeten Besitze der halben Welt, mit der ganzen noch unbekannt und unbekümmert sind um die Bedürfnisse einer guten Regierung und um die Nachtheile und Störungen, welche die Aufhebung einer einmal getroffenen Einrichtung in der Kette der Dinge veranlafst. Wenn Sie in Betrachtung ziehen wollen, dafs von dem durch Landesherrliche Verordnungen eingeführten Thorgelde, verbunden mit einem ansehnlichen Zuschusse aus der Rathskämmerey, mehr als sieben hundert Laternen zur Erleuchtung der Stadt unterhalten werden; dafs der Werth der Häuser in der Stadt, welcher durch eine richtigere Art zu taxiren kaum erhöht worden ist, durch Abschaffung des Thorschlusses und Einlafsgeldes nothwendig fallen müfste; dafs es eine Abgabe ist, welcher auszuweichen jedem Unwilligen meistens freysteht; dafs endlich auch diese Einrichtung den guten Sitten zuträglich

ist, (denn gewifs wird mancher durch den Thorschlafs bewogen, sich früher in die Stadt zu begeben, der später vielleicht mancherley Verführungen ausgesetzt wäre); wenn Sie, sage ich, dieses alles in Betrachtung ziehen wollen: so werden Sie sich gewifs mit dieser Einrichtung ziemlich aussöhnen, zumal wenn ich Ihnen noch sage, dafs ich diesen und manche andere Sommer über das Thor beynahe eine Stunde nach Sonnenuntergang noch unverschlossen fand. Was in Leipzig für die bessere Erziehung gethan worden ist, war Ihnen, als sie zuletzt mir schrieben, auch noch unbekannt? — Nicht genug, dafs der als thätiger und eifriger Patriot und Christ hochachtungswürdige Freyherr, Peter v. Hohenthal vor neunzehn Jahren, 1774, und der Buchhändler Wendler vor sieben Jahren, 1787, Armen-Freyschulen gestiftet hatten: auch der Magistrat errichtete in einem dazu neu auf-

geführten Gebäude vor einiger Zeit eine Freyschule, welche zu vielen Hoffnungen berechtiget und den Ideen entspricht, die von weisen Männern über Erziehungsanstalten für Kinder niederer Bürgerklassen dem Publikum längst vorgelegt, von dem verständigen Theile desselben längst geprüft, genehmigt, aber dennoch oft nur aus Trägheit derer, die es konnten, nicht ausgeführt worden sind. Bey Errichtung dieses Instituts hat man die durch Erfahrung bewährten pädagogischen Grundsätze eines Rochow, Trapp und anderer befolgt, und Männer zu Lehrern gewählt, welche nützliche Kenntnisse mit Gefälligkeit, Geduld und Popularität vereinigen und innern Beruf zu Lehrern der Jugend fühlten. Rechtschaffene Aeltern, werden das Gute dieser Anstalt aus ihren heilsamen Folgen erkennen, und hoffentlich werden bald jene unwissenden und milzsüchtigen Kindertyrannen sich verlassen und ihre

Nothställe öde sehn. Ich würde Ihnen mehr von diesem Institute sagen, wenn ich nicht vermuthete, dafs Sie, wenn auch nicht die hier in diesem Jahre erschienene »Kurze Nach»richt von Errichtung der Freyschule in Leip»zig,« doch die in der Neuen allgem. d. Bibliothek, 4ten B. 2tes St. p. 241 u. f. befindliche Darstellung und richtige Würdigung dieser Anstalt werden gelesen haben. Nur die Berichtigung einiger dort befindlichen Fehler will ich mir erlauben. Am 16. April, nicht 1791, sondern 1792 wurde diese Schule eingeweiht. Aufser einem Director und einer Lehrerinn der Mädchen in weiblichen Arbeiten sind nicht drey, sondern vier Lehrer angestellt und die Anzahl der darin aufgenommenen Kinder beträgt nicht 200, sondern gegen 330, welche Anzahl aber bey der dermaligen Einrichtung und ohne Veränderung des Plans nicht überschritten werden kann.

O! dafs man Euch nun auch immer verstünde, ihr Männer, die Ihr durch solche Winke Eure Mitmenschen auf ihre Veredlung und Würde oft vergebens aufmerksam macht! Doch, wenn Ihr wifst, dafs Verdienste zu haben nicht selten eine schwere Bürde und verkannt zu werden das Loos derselben ist: so werdet auch Ihr der Schwäche und dem Blödsinne mancher Eurer Zeitgenossen verzeihen und nicht ermüden im Winken des Guten, in Beförderung der wahren Aufklärung, in Verbreitung des ächten Geschmackes, in Achtung vor Tugenden, Talenten und guten Sitten! — Die Nachwelt hat eine richtige Wagschaale! —

Verzeihen Sie, liebster Freund, diese nicht zu hemmende Ergiefsung meiner Empfindungen und Wünsche! Verzeihen Sie auch, dafs ich kurz zu seyn noch nicht gelernt habe! —

Dritter Brief.

Leipzig, d. — Septbr. 1793.

Eine sehr angenehme Unterhaltung gewährte mir Ihr letzter Brief, bis ich an die Stelle kam, wo mich einige Gewissensfragen nicht wenig in Verlegenheit setzten. Sie wollen wissen: »was durch die vielen und eifrigen Bemühungen und durch das vortreffliche Beyspiel der Obrigkeit für die Wiederherstellung und Verbesserung der Sittlichkeit und des Geschmacks gewonnen worden sey, welche beyde Sie nach dem siebenjährigen Kriege hier sehr verderbt gefunden hatten?« Wohl mag jener Krieg, wie für Vieles, so auch für die guten Sitten verderblich gewesen seyn, aber jetzt wird jeder billige Beobachter bekennen, hier Achtung vor Sittlichkeit, und die

Anständigkeit selten beleidigt gefunden zu haben. Ueber einzelne Fälle des Gegentheils vernimmt man allgemein mifsbilligende Urtheile. Diese Veränderung datiren sorgfältige Beobachter hauptsächlich von der allgemeinen Theurung in Sachsen in den Jahren 1771 und 1772, durch welche manche bis dahin schlafende Tugend geweckt und thätig gemacht wurde. Von einer besonders gefallenden und liebenswürdigen Seite erscheint das hiesige Publikum durch das Betragen des bessern Theils der hiesigen Einwohner bey seinen Versammlungen an öffentlichen Orten und in den sehr zahlreichen geschlofsnen Gesellschaften. In manchen Familien trifft man sogar einen Grad von Bildung und Feinheit der Sitten an, welcher die oft gemachte Bemerkung, »dafs man in reichen Handelsstädten »nur im Luxus, nicht aber in Cultur der Sit»ten und Delikatesse im Umgange, mit Resi-

»denzen und Höfen gleichen Schritt halte,« widerlegen würde, wenn nur jene Familien eine gröfsere Anzahl, oder noch lieber — ein Publikum ausmachten. Der Vorwurf aber, welchen man dieser Stadt macht, »dafs nämlich die minder guten Menschen, wenn sie »nur vermögend wären, die öffentliche Meynung eben nicht sehr zu fürchten hätten,« mag wohl so ungegründet nicht seyn, denn die Erbsünde des gewöhnlichen Kaufmanns, die Gewinnsucht, bringt jene Menschen den bessern hier näher und vereinigt sie eher als an manchen andern Orten. Auch will ich nicht behaupten, dafs es hier nicht auch Sünder genug, ihren Launen nachgehende Männer, allzu gefällige Weiber geben sollte: aber der Wahrheit bin ich es schuldig, zu bekennen, dafs man über anstöfsige und die Sitten beleidigende Dinge sorgfältig den Schleyer des Geheimnisses deckt und die Tugend noch

nicht zum Spielzeuge der Kinder herabgewürdiget hat.

Durch Reichthum und Anzahl mehr, als durch Anmafsung, prädominirt hier der Kaufmannsstand, unter welchem Männer von geübtem Beobachtungsgeiste mehr vorurtheilsfreye, durch Bekanntschaft und Umgang mit Welt und Menschen gebildete und aufgeklärte Männer, als in andern teutschen Handelsstädten, wollen angetroffen haben. Das vortreffliche Beyspiel eines Gottfried Winklers und Anderer scheint allmählich mehrern den Wunsch eingeflöfst zu haben, dafs man dereinst nicht — oder doch nicht allein — von ihnen sagen möge: »Handeln war ihr Witz, und Rechnen ihre Tugend.« — Zwar betet hier, wie überall und jetzt, wie ehemals der Kaufmann zu seinem Schutzgotte: *Da modo lucra mihi, de facto gaudia lucro!* Die wichtigsten und interessantesten Begebenheiten sind ihm die-

jenigen, welche auf den Gang des Commerces Einfluſs haben: aber mit der ehemaligen Strenge hält er nicht mehr über sein symbolisches »*Protrahimur, quo lucra vocant;*« denn nur allzuoft erblickt man ihn in Verhältnissen, wo nichts weniger, als Geld zu verdienen ist. Viele hiesige Kaufleute scheinen sich jetzt im Genusse des Lebens zu gefallen, und mehr ihr Vermögen zu erhalten als zu vermehren bedacht zu seyn. Sie theilen ihre Zeit zwischen Geschäfte und Vergnügungen; die meisten sind jedoch in ihrem Fache so thätig, daſs Leipzigs Handlung gewiſs auch ohne Feinde des gesellschaftlichen Lebens bestehen und blühen wird, wenn nur jene Wolken sich wieder zerstreuen, welche am nördlichen Horizonte sich aufthürmen und die Aussicht unsrer Kaufleute dahin verdunkeln. Jeder biedere Sachse wünscht dieses und hofft deshalb auf unerwartete Ereignisse, die in unsern Tagen öfterer als jemals vorfallen.

Mit dem guten Geschmacke und der Liebe zur Kunst ist es, wie mit allem Geschmacke und aller Liebe, auch hier ein wunderliches Ding. Der Kunst hat man zwar hier viele und prächtige Tempel errichtet, und die Anzahl ihrer wahren Verehrer ist nicht klein; auch machen ihre würdigen Priester von Zeit zu Zeit Proselyten: gröfser aber ist doch die Anzahl der Heuchler und noch weit gröfser das Heer derer, welche auf den Götzenaltären der Sinnlichkeit opfern. Bey einer nicht besonders günstigen Stimmung des Publikums hat man dennoch hier zum Besten der Kunst gewifs eben so viele, und wohl noch mehrere Unternehmungen ausgeführt, als in Handelsstädten, welche Leipzig an Volksmenge zwey bis drey Male übertreffen, z. B. in Hamburg, wo mit Mühe ein bestimmtes Concert und ein organisirtes Orchester errichtet werden konnte, desgleichen in Frankfurt a. M., wo

keines zu Stande kam: da hingegen das hiesige vor mehr als funfzig Jahren (1741) errichtete bis auf unsere Zeit und selbst den siebenjährigen Krieg seinen ununterbrochenen Fortgang gehabt hat. Einer der ersten und vorzüglichsten Pfleger der Kunst in dieser Stadt, der zugleich Besitzer einer ausgewählten Gemäldesammlung und anderer Kunstwerke war, und später auch das hiesige Schauspielhaus erbauete, Herr Zehmisch, war Stifter dieses Concerts. Von den Erhaltern und Beförderern desselben hat es in neuern Zeiten manche Abänderungen erhalten, welche dieser ganzen Einrichtung sehr vortheilhaft gewesen sind und dieselbe vervollkommnet haben. — Von Kunstsachen, Gemälde- und Kupferstich-Sammlungen hat Leipzig mehr, als manche Residenzstadt, aufzuweisen. Diese Behauptung wird Niemand übertrieben finden, welcher weifs, was ein Winkler, Richter, Stieglitz,

litz, Otto, Oeser, Breitkopf, Loth u. a. m. gesammlet haben. Von allen diesen Sammlungen ist aber bekanntlich keine von so grofsem Umfange, als die Winklerische. Sie wurde bereits im Jahre 1768 dem kunstliebenden Publikum eröffnet, welches sie seitdem durch den Augenschein, oder wenigstens durch die damals erschienene Beschreibung derselben, (Historische Erklärung der Gemälde, welche Herr Gottfried Winkler gesammlet hat. b. Breitk. 1768.) kennen gelernt hat. Der Aufmerksamkeit der Kunstliebhaber darf auch nicht entgehen des verstorbenen Reichs Sammlung von Portraits, meistens berühmter Gelehrten, woraus Herr Bause viele in Kupfer gestochen hat.

Wer kann ferner berechnen, wie viel nur allein Herr Rost durch seine Kunsthandlung seit sechzehn Jahren in Leipzig, Sachsen und in manchen andern Gegenden Teutschlands

der Kunst Liebhaber erworben und für die Verbreitung des guten Geschmacks gewirkt habe? Zur Fortsetzung mancher seiner Unternehmungen hat ihm gewifs im Anfange nicht so sehr die Theilnahme und die Unterstützung des Publikums, als vielmehr seine Standhaftigkeit und Treue in der Liebe zur Kunst Muth eingeflöfst. Mit so manchem vortreflichen Kunstprodukte des Auslandes sind wir durch ihn bekannt worden, und so manche Werke der Kunst, an welchen Sachsens Fürst so reich ist, hat er, unter der Begünstigung desselben, auf vielfache Art gemeinnützig zu machen gewufst. Das Vortrefflichste unter den vielen vortrefflichen Kunstsachen desselben ist ohnstreitig die sehr beträchtliche Sammlung von den Werken der Bildhauerkunst der Alten, deren Originalformen er sich mit grofsen Kosten verschaffte, aus welchen nun die besten Abgüsse in Alabaster-Gyps in seiner

eigenen Manufaktur verfertiget werden. Auch hat derselbe eine feste Masse erfunden, in welcher gegossen viele Kunstwerke bereits über zehn Jahre, ohne einigen Nachtheil für sie, frey der Witterung ausgesetzt stehen. Um dem auswärtigen Kunst-Publikum diese Sammlung anschaulicher zu machen, hat er alle seine Antiken auf mehr als funfzig Platten von einem talentvollen Künstler, Herrn Schnorr, zeichnen und contourniren lassen, welche nach wenigen Monaten zugleich mit der Beschreibung derselben öffentlich erscheinen werden. Gegenwärtig ist er selbst mit Ausarbeitung eines neuen Verzeichnisses über seine Kunsthandlung beschäftiget, und sieht auch noch immer die von ihm eingeführten jährlichen Kunst-Auctionen seit zwölf Jahren ununterbrochen fortgehen, wodurch so manchen Besitzern Gelegenheit gegeben wurde, ihre Kunstsachen vortheilhaft zu verkaufen.

Ihm verdanken wir es auch, dafs das grofse, in seiner Art einzige, nach einem vortrefflichen Plane gesammlete Kupferstich-Cabinet des verstorbenen Hofraths Brandes in Hannover nicht allein unzerstreut geblieben ist, sondern durch seine Bemühungen an Ordnung und Vollkommenheit ansehnlich gewonnen hat. Zu Ehren der Kunst und der Kunstliebe meiner teutschen Landsleute wünsche ich, dafs auch diese Unternehmung ihm nie gereuen, und dafs ein kunstverständiger Käufer sich finden möge, der diese Sammlung zu schätzen, zu geniefsen, und geniefsen zu lassen versteht. Den vom verstorbenen Besitzer über dieses Kupferstich-Cabinet meisterhaft abgefafsten und durch Herrn Hubers Bemühungen zur möglichsten Vollkommenheit gebrachten Catalog läfst er jetzt abdrucken und giebt dadurch jedem Sammler und Kunstfreunde ein classisches Werk in die Hände, welches die

ganze Geschichte der Kupferstecherkunst, von ihrer Entstehung an bis auf unsre Zeiten umfafst und dabey jedes Meisters allmählige Vervollkommnung in der Kunst durch die chronologische Ordnung der Blätter desselben darstellt. Der erste Theil dieses Catalogs ist nur jetzt erschienen unter dem Titel: *Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu Mr. Brandes. Tome I. renfermant les Ecoles d'Italie et des Pays Bas. Leipz.* 1793.

Auch Männer sind hier, welche mit Geschmack viel Aufwand machen zur Verschönerung ihrer Gärten und Wohnungen, unter welchen ich nur Herrn Löhr und Treitschke d. A. nennen will. Edelmuth so sehr als gebildeter Geschmack am Schönen bewogen den Erstern, zur Zeit der Noth (1771 und 1772) vielen Menschen dadurch Unterhalt zu geben, dafs er eine sumpfige Gegend in einen vortrefflichen englischen Garten umschaffen liefs.

Ueberhaupt aber erregt es eine vortheilhafte Meynung von dem Geschmacke der Eigenthümer hiesiger Gärten, dafs sie, als die englische Manier in Garten-Anlagen bey uns die herrschende wurde, nicht, wie an vielen Orten, oft der Natur zum Trotze englische Garten anlegten; sondern aufser diesen letztern glücklich angelegten, entweder mit kluger Benutzung des Terrains die englische mit der französischen Manier vereinigten, oder die französische Manier (welches jedoch jetzt selten ist) allein und ungemischt erhielten. An geschmackvollen Zimmer-Dekorationen ist wohl kein Haus so reich, als das Haus des Herrn Geheimen Kriegsraths Müllers. Die vielen Decken- und Camin-Stücke in demselben gehören gewifs unter die vollendesten allegorischen Gemälde, welche das poetische Genie eines Oesers durch den Pinsel erschuf. Ich kann in der Kürze etwas darüber nicht besser

sagen, als mit den Worten, mit welchen Herr Kreichauf die musterhafte Beschreibung davon anfängt. »Man geht,« heifst es, (S. Oesers neueste Allegoriegemälde, Leipz. b. Breitk. 1782.) »durch alle in drey Reihen über ein»ander liegende Gemächer, die mit Geschmack »und ohne Pracht dekorirt sind, unter funf»zehn Deckengemälden hin. Jedes bezeichnet »seines Zimmers Bestimmung, die nicht im»mer des Erklärers genaue Anzeige bedarf. »Wer sieht und nachdenkt, der findet überall »durch die Wahl der Kunst die Fragen be»antwortet, wo? und bey wem? man sich »befinde.«

Jedem grofsen poetischen Mahler, in Oesers Falle, wünsche ich einen so geistvollen und kunstverständigen Dollmetscher seiner Werke, als Oeser zu seinen, mit so leichter bezaubernder Poesie, componirten Allegoriegemälden gefunden hat.

Eine Seltenheit in Rücksicht der Verzierungen ist ein Zimmer in des Herrn Geheimen Krieges-Raths Wendlers Hause, welches von Oesern plafonirt ist: die Tapeten aber sind vom alten Dietrich gemahlt. — Wenn nun aber, der vielen Anstalten und der Menge von Kunstsammlungen ungeachtet, der gute Geschmack hier noch nicht allgemein und herrschend ist: so ist gewifs nicht Mangel an Gelegenheit ihn auszubilden die Ursache davon: sondern die thätigen Bürger werden durch die Emsigkeit in ihrem Berufe, — die müfsigen durch die Menge der Vergnügungen und Zerstreuungen daran verhindert. Doch — beym Ueberblick eines Zeitraumes von kaum dreifsig Jahren fühlet man sich sehr zur Gelindigkeit im Urtheilen geneigt, wenn man bemerkt, wie sehr in dieser Periode sich wahrer Kunstgeschmack hier ausgebreitet hat. Gern und mit Zuversicht glaubt

man an seine Wünsche und an alles, was die Hoffnung uns zuflüstert, — glaubt man: Leipzig werde nicht lange mehr die uns entehrende Behauptung bestätigen, »dafs wahres »Kunstgefühl bey dem Teutschen erst spät »erwache und dafs besonders sein Auge sich »langsam an schöne Formen gewöhne. Nahe also dürfte, wenn mich nicht alles täuscht, der Zeitpunkt seyn, von welchem an sich hier Niemand mehr zu Stümpern drängen, und die edle Kunst nie mehr heilen wird. Zu doppeltem Ruhme gereicht es Menschen, welche durch Reichthum, Luxus und andere ungünstige Umstände sich sehr leicht von dem, was wahrhaft edel, schön und gut ist, abziehen, dagegen sich zu überwiegender Sinnlichkeit verleiten und durch sie entnerven lassen, wenn man von ihnen sagen kann: dafs sie auch andere und höhere, als die mechanischen und diejenigen Künste schätzen,

welche blos das Nützliche verschönern und dabey merkantilischen Nutzen haben, oder diejenigen, welche zu süfser Aufreizung der Thierheit, zu Tödtung der edlen Geisteskräfte oder doch der edlen — Zeit können gemifsbraucht werden.

Hier wird am meisten und allgemein die Musik geschätzt: denn aufser den bestehenden Concerten finden viele reisende Virtuosen, wenn ihnen anders Talente und Geschicklichkeit nur Ruf oder Empfehlung verschafft haben, immer eine ansehnliche Zahl von Kennern und Liebhabern als Zuhörer versammlet, ohngeachtet sich dieselben nicht selten, zumal durch Empfehlungen, betrogen gefunden haben. Die letztern zween Sommer hindurch hat sich auch Herr Guradassoni mit seiner Gesellschaft von italiänischen Oper-Virtuosen (wie sie nach Sprachgebrauch der Italiäner selbst sich nennen) gewifs nicht zu seinem

Schaden hier aufgehalten. Durch das vortreffliche Betragen der meisten und durch die bewundernswürdige Kunst einiger ihrer Mitglieder hat sich diese Gesellschaft die gerechte Achtung und den ungetheilten Beyfall des hiesigen Publikums erworben. Dieser Umstand, welcher die Hochschätzung dieser Kunst von Seiten des hiesigen Publikums beweist, ist Ihnen gewifs nicht gleichgültig, da Sie sich noch einer Zeit erinnern werden, wo die beste teutsche Schauspieler-Gesellschaft sich den Sommer über in Hamburg nicht zu halten vermochte. Seit etlichen Jahren werden auch den Winter hindurch von einer ganz anderen Gesellschaft meistens teutsche Opern oder Operetten gegeben; aber — — — — — — — — — — — — !! Ueber den herrschenden Geschmack an Schauspielen läfst sich hier, wie an andern Orten, wenig bestimmtes sagen. Die Zuschauer sind zu gemischt, und auch

der Pöbel sieht Spectakel gern und applaudirt das abgeschmackteste. Dafs jedoch das Gute hier zwar selten mifsfällt, das Schlechte aber doch zu sehr und zu oft gefällt: das ist in der Kürze das Resultat meiner Beobachtungen über diesen Gegenstand Ziemlich allgemein ist auch hier das Wohlbehagen, mit welchem man sich die ästhetischen Monstra, — die neuern Ritter und Spectakel-Stücke vorführen läfst, denen ich durchaus keinen Geschmack abgewinnen kann, weil in den meisten weder Wahrheit noch Wahrscheinlichkeit der Geschichte sowohl als der einzelnen Charaktere, wohl aber eine Menge Sünden gegen Costüm und wohl gar gegen die Moral anzutreffen sind; und weil die Verfasser derselben über dem ängstlichen Bestreben, durch gehäufte tumultuarische Handlungen und Theaterstreiche Wirkung zu thun, oder durch einen Bombast von Worten etwa einem Shakespear zu glei-

chen, nicht nur keine von beyden Absichten erreichen, sondern gegen alle Regeln der dramatischen Dichtkunst verstofsen, oder sie vielleicht gar nicht gekannt haben. Bey aller Nachsicht, die auch ich dem Modegeschmacke des Publikums in der Behandlung mancher Theile der schönen Wissenschaften und Künste gern widerfahren lasse, gestehe ich doch, dafs mir die Epoche dieser Stücke zu lange dauert. Die Vorliebe für dieselben wird durch die Behauptung gewifs nicht gerechtfertiget, dafs es nirgends, weder in der teutschen Kaiser- noch Königs-Stadt besser, sondern vielleicht gar noch schlimmer sey. Sie würden jedoch sehr irren, wenn Sie glauben wollten, weil das Wohlgefallen an neuen und tumultuarischen Stücken die meisten alten guten Schauspiele und sogar die besten Trauerspiele vom hiesigen Theater verdrängt habe: so sey auch der Geschmack an denselben überhaupt

aus Leipzig gewichen, oder die Menschen seyn hier so entnervt und geschwächt, dafs sie die in Trauerspielen aufgestellten grofsen Charaktere, so wie die Schilderung ungewöhnlich starker Leidenschaften nicht ertragen könnten! O nein! es giebt vielmehr hier eine ziemliche Anzahl von gebildeten Menschen, für welche aber nunmehr das Schauspiel so gut wie nicht vorhanden ist, weil der Directeur bey der Wahl der Stücke niemals auf sie, sondern meistens auf sich selbst, oder höchstens auf die Casse des Unternehmers Rücksicht nimmt. Der Nachtheil eines solchen Verfahrens scheint mir grofs und mannichfaltig zu seyn. Nicht zu gedenken, dafs (nach meiner Ueberzeugung, und wie die meisten Schauspieler selbst augenscheinlich beweisen) schlechte Schauspiele die Sitten eher verderben, als gute sie verbessern; so können doch die Schauspieler ihre Rolle kaum noth-

dürftig memoriren, geschweige denn studiren oder ihr Spiel auch nur einigermafsen berechnen. Sie bleiben, bey ihrer vielen Uebung und ungeheuren Arbeit, zurück in der Kunst des mündlichen Vortrags und unbekannt mit den Regeln der Sprachlehre und besonders der richtigen Aussprache, so dafs man sogar z. B. Kresse mit Grötse verwechseln hört! Und wie können endlich Schauspieler, als Künstler, auf die Achtung der Kenner und Freunde ihrer Kunst Anspruch machen, da sie selbst so wenig Achtung für dieselbe zeigen, und sich glücklich schätzen, wenn der grofse Haufe sie mit Beyfall belohnt, sollten sie ihn auch mit Helm, Schild und Schwert erkämpfen müssen und dabey ihre Lunge so wenig als das Holzwerk des Theaters schonen!! —

Doch — ich vergesse von Leipzigs Vorzügen zu schreiben, und begreife nicht, wie ich so oft von einem so reichhaltigen Thema

abschweifen kann. Ich finde zu meiner Beschämung, dafs ich noch vieler Merkwürdigkeiten, und unter andern der hiesigen Naturalien-Sammlungen, mit keinem Worte gedacht habe. Unter denselben ist die Linkische durch viele Schriften, und besonders durch den vor sieben Jahren erschienenen Catalog (S. *Index Musaei Linkiani*, oder systematisches Verzeichnifs der vornehmsten Stücke der Linkischen Naturaliensammlung. gr. 4. 1786. 3 Th.) selbst auswärtigen Kennern und Liebhabern als eine Sammlung bekannt worden, die einen seltenen Grad von Vollständigkeit erreicht hat. Nach derselben verdienen Aufmerksamkeit die Sammlungen des Herrn Appellations-Raths Triers und des Herrn Hannsens (letztere besonders in Rücksicht der Mineralien) und endlich auch die Sammlung des Herrn Capieux, der die Werke der Natur so treffend durch den Grabstichel darstellt

stellt, und den Kennern und Freunden der Naturkunde längst als Eingeweihter in dieser Wissenschaft bekannt ist.

Dafs manche Reisende im ganzen Ernste sich beklagen, als könnten sie bey ihrem hiesigen Aufenthalte, oft nur von wenigen Tagen, wenig oder nichts von allen diesen Schätzen in Augenschein nehmen, das scheint mir höchst unbillig zu seyn: denn sie vergessen dabey, dafs die meisten dieser Sammlungen zuerst für den eignen Genufs ihrer Besitzer gemacht sind, welche deshalb nicht auf ihre übrigen, oft sehr ausgebreiteten Geschäfte Verzicht gethan haben, und dafs nicht, wie in Residenzen, überall Aufseher angestellt seyn können, welche den Fremden für ein geringes Geschenk zu allen Zeiten alles sehen lassen. Jene Reisende würden aber, wenn sie weniger eilfertig seyn, und sich die Mühe nicht verdriefsen lassen wollten, einige bedeutende Be-

kanntschaften zu machen, bey den Eigenthümern jener Schätze gewiſs eben so viele Beweise der Gefälligkeit und Artigkeit gegen Fremde, als der Achtung vor Künsten und Wissenschaften gefunden zu haben bekennen.

Von der Erziehung? — Ja, von dieser kann ich Ihnen, wenn Sie nebst andern Excipiendis, auch besonders die erwähnten rühmlichen Anstalten des Magistrats ausnehmen, im Allgemeinen nicht viel Angenehmes sagen, so sehr ich dieser Stadt auch in diesem Punkte Vorzüge wünschte. Wenn die physische Erziehung nichts, die moralische nicht viel taugt, so kann die wissenschaftliche höchstens auch nur wenig taugen. Wenn man, wie hier, häufig die Kinder an den Vergnügungen der Aeltern Antheil nehmen sieht, in einem Alter, wo sie nicht wissen können, was männlich arbeiten und erwerben, und nicht wissen sollten, was männliche Erholung heifst:

da mufs man es den verderblichen Vorurtheilen und der Sorglosigkeit der Aeltern zuschreiben, dafs bey ihren Kindern viel zu früh gefährliche Leidenschaften, nicht erwachen, sondern erweckt werden; da hat man viel Grund, zu befürchten, dafs Kinder, welche schon so früh die Vergnügungen der Aeltern als unentbehrliche Bedürfnisse anzusehen gewöhnt sind, sich dereinst noch weit mehr erlauben werden, wenn sie anfangen, selbst zu arbeiten und zu erwerben. Bekümmerte Väter thun freylich oft einen richtigen Blick in die Zukunft und seufzen: aber sie haben sich gewöhnt, nachsichtig gegen ihre Gattinnen zu seyn, oder beyde Theile sind zu kurzsichtig, um zu bemerken, dafs sie aus lauter Vater- und Mutterliebe feindselig gegen ihre Kinder handeln. Einige Entschuldigung, aber keine Rechtfertigung, giebt den Aeltern der für die Erziehung ungünstige Umstand, dafs besondere

Kinderfeste, oder auch nur Bälle, welche ich zur Bildung, Belohnung und Aufmunterung der Kinder für sehr dienlich halte und auch an manchen Orten fand, hier ganz ungewöhnlich sind. Ich kann hierbey die Bemerkung nicht unterdrücken, dafs man zwar, was unserm Zeitalter eine Thorheit war, das Maien- Gregorius- Johannis- Weihnachts-Fest u. s. w. als Jugendfeste abgeschafft, aber damit sehr wenig und zugleich sehr übel gethan hat, dafs man den armen Kindern nichts Anderes und Besseres dafür gegeben, und das jugendliche Alter so freudenleer gelassen hat. Zwar ist das Gregorius- und Weihnachtsfest noch vorhanden, jedoch in sehr verfallener und ärmlicher Gestalt: denn Aeltern, welche sagen können, dafs sie ihre Kinder erziehen lassen oder selbst erziehen, sind weit entfernt, dieselben an dem erstern Antheil nehmen zu lassen, und von dem letztern ist nur die Gewohnheit

noch übrig geblieben, dafs Aeltern sich es viel kosten lassen, ihren Kindern einige frohe Stunden zu machen, durch Geschenke sowohl, als durch die Vergünstigung, mehr von Efswaaren und Getränken zu geniefsen, als die Mäfsigkeit und die Sorge für die Gesundheit erlaubt: welches letztere denn auch gemeiniglich an den Schwächlingen sich selbst sehr hart bestraft!

Auch von dem jetzigen Zustande der hiesigen Universität wünschen Sie unterrichtet zu seyn? — Zu zeigen, liebster Freund, was diese Akademie jetzt ist, das ist ein verdriefsliches Geschäft: angenehmer würde es seyn, zu zeigen, was sie war — und was sie seyn könnte! — Alle Mittel, welche zur Erlernung und Erweiterung der Wissenschaften nothwendig sind, oder dieselben begünstigen, sind hier im Ueberflusse anzutreffen. Aufserdem, dafs Leipzig noch immer das Centrum des

Buchhandels in Teutschland ist, sind dahin zu rechnen die beyden hiesigen öffentlichen Bibliotheken, Leih-Bibliotheken und Lese-Gesellschaften, und besonders die Bequemlichkeit, dafs man ohne viele Mühe und Schwierigkeiten eine Sammlung von guten alten Büchern sich verschaffen kann. Alle diese und viele andere schon erwähnte günstige Umstände tragen ohne Zweifel viel zum leichtern Studieren und zum glücklichern Leben bey, und geben der hiesigen Akademie einen Vorzug vor vielen ihrer Schwestern in Teuschland: von welchen vielleicht manche nur darum so sehr gepriesen und so häufig besucht werden, weil sie die Vorzüge, die sie wirklich besitzen, mehr geltend zu machen, und sich überhaupt besser aufs Kokettiren verstehen.

An Männern von gutem Willen und ausgebreiteten Kenntnissen in diesem und jenem Fache fehlt es hier auch nicht, und Sie kön-

nen am besten mit denselben, nämlich mit allen ihren Werken, die kleinste Vorrede nicht ausgeschlossen, durch das sorgfältig abgefafste Leipziger gelehrte Tagebuch bekannt werden. Und vielleicht ist auch die Zeit nicht mehr fern, wo die vielen würdigen Männer einst Muth zeigen und die bekannten Mittel, sich geltend zu machen, anwenden werden; wo sie frey sich werden mittheilen und nach ihren Einsichten urtheilen, lehren und schreiben können; wo das bekannte: *Lipsia vult expectari* nicht mehr so manchen talentvollen, aber unbemittelten Gelehrten abschrecken wird, sich an sie anzuschliefsen; wo kein *discendo docens* es mehr wagen wird, das ehrwürdige Amt eines Lehrers künftiger Gelehrten, Staats- und Geschäfts-Männer mit ihnen zu theilen; wo Gesetz und Polizey in allen Fällen mehr als Rang und Reichthum gelten, und auch die letzte Spur jener Gelegenheiten vertilgt seyn wird, durch welche verleitet, die uner-

fahrne und unbesonnene Jugend Befriedigung ihrer Leidenschaften mit dem Verluste ihres Vermögens und oft sogar ihrer Tugend und Gesundheit erkaufen konnte; wo folglich entfernte Aeltern nichts für ihre Söhne fürchten dürfen, wenn sie anders unverderbt, mit Liebe zur Pflicht erfüllt, hieher kommen und auch nur einigen Enthusiasmus für die Wissenschaften oder für ihre künftige Bestimmung mitbringen!. Denn dürften vielleicht wieder Männer, wie ehemals, hier auftreten, welche lehrbegierige Jünglinge aus allen Gegenden Europens um sich versammelt und sich von ganz Teutschland als dessen Lehrer verehrt sähen. — Gern möchte ich Ihnen, wie Sie auch wünschen, die merkwürdigsten und verdienstvollsten Männer in dieser Stadt schildern, wenn ich nur, wie Lavater, mit Worten mahlen könnte! Von dem Manne aber, welchen Sie überall mit Ruhm und Hochachtung genannt finden, und von dem (obgleich nicht

von seinem Namen) jeder meiner Briefe voll ist, will ich nichts sagen, als dafs er sich unabhängig gemacht hat von den Urtheilen des grofsen Haufens, dafs er mehr die edle That, als den Ruhm derselben liebt, und dafs ihn folglich weder Lob noch Tadel jemals von seinen einmal geprüften und bewährten Grundsätzen abbringen wird. — Einen Wunsch kann ich Ihnen nicht verbergen, und ich würde ihn, wäre ich Schriftsteller, oder hätte ich Verbindung mit Gelehrten, öffentlich äufsern. Ich wünschte nämlich, dafs ein geschickter Mann es über sich nähme, eine Topographie von Leipzig, verbunden mit einer Geschichte dieser Stadt zu schreiben, in welcher hauptsächlich gezeigt würde: wie es möglich war, dafs Leipzig das wurde, was es ist; was seine Handlung auf die Industrie, und seine Akademie auf die Kultur der Wissenschaften und Sitten in Sachsen und Teutschland gewirkt habe. Ich sollte glauben, dafs

dieses Unternehmen Unterstützung, und dafs ein solches Werk Liebhaber finden sollte, wenn ich bedenke, wie viel Antheil das Publikum, immer an solchen Arbeiten nahm, schon als Iccanders kurze und accurate Beschreibung Leipzigs, 1725, und *Antonii Weitzii* verbessertes Leipzig u. s. w. 1728. erschien, und wie geduldig es sich die neuern Beschreibungen von Leipzig, bis auf die allerneueste für Reisende, hat gefallen lassen.

Doch nunmehr glaube ich, wenn auch nicht Ihre Forderung, doch mein Versprechen nach Kräften erfüllt zu haben. Immer werde ich mich bestreben, Ihre gute Meynung von mir zu verdienen und zu erhalten. Ich hoffe und wünsche, dafs Sie auch in Zukunft meinem Beobachtungsgeiste Richtung und Uebung, meiner Unwissenheit Belehrung und meinem Irrthume Verzeihung nicht versagen werden!